

Downtown – Leseprobe

I

Hauptkommissar Driessen nahm den Revolver zwischen Daumen und Zeigefinger und ließ ihn mit ernster Miene über dem Schreibtisch hin- und herpendeln.

»Das ist eine Schusswaffe.«

»Ja, Ansgar«, sagte Morbius. Das konnte jetzt länger dauern. Er durfte nicht vergessen, nachher noch seinen Vermieter anzurufen. Ein Goodwill-Anruf. Mit seiner Büromiete war er dreieinhalb Monate im Rückstand.

»Dass dir die Waffe gehört«, fuhr Driessen fort, »heißt nicht, dass du sie einfach mit dir herumschleppen darfst. Auch nicht als Privatdetektiv. Außerdem bezweifle ich, dass du das nötige Verantwortungsgefühl besitzt.«

Er kniff ein Auge zu, spähte in die Trommel und zog den Hahn zurück. Es klickte. Morbius beobachtete ihn. Vielleicht wusste der Hauptkommissar, dass ein Korth-Revolver keine Sicherung besitzt – vielleicht auch nicht. Obwohl Driessen oft Spezialkenntnisse in exotischen Fachgebieten heraushängen ließ wie etwa der Plasmaphysik oder der Ikonenmalerei des elften Jahrhunderts, wies er bei alltäglichen Dingen manchmal verblüffende Wissenslücken auf. Außerdem machte er heute einen überarbeiteten Eindruck. Unter seiner blauroten Oxford-Krawatte stand der oberste Hemdknopf offen. Bei Driessen, den Morbius selten anders als wie aus dem Ei gepellt gesehen hatte, ein untrügliches Zeichen für Stress.

»Ich habe keine Zeit, dir bei deinen Eskapaden den Rücken freizuhalten«, sagte der Hauptkommissar. »Ich habe mit den Gebäudeanschlagen in der Innenstadt genug um die Ohren. Ich will auch kein Gerede über Vetternwirtschaft – auch wenn wir nur verschwägert sind. Dein Waffenschein bleibt eingezogen. Der Revolver wird endgültig konfisziert, wenn du noch einmal damit erwischst wirst. Hast du mich verstanden?«

»Gewiss, Ansgar.«

Morbius sah auf den Revolverlauf. Der Lauf zeigte jetzt nach rechts auf die Sammlung afrikanischer Masken, mit denen sein Schwager eine Wand seines Büros dekoriert hatte, und Morbius rückte seinen Sessel etwas nach links.

»Und denk immer daran«, sagte Driessen, »dass das eine tödliche Waffe ist.«

Er zielte blitzschnell auf Morbius' Kopf und drückte ab. Der Revolver gab ein hohles Klicken von sich. Morbius' Versuch, in Deckung zu gehen, scheiterte unsanft an Driessens Schreibtischkante.

Im angrenzenden Büro wurden Stimmen laut. Eine energische Frauenstimme, dazwischen das besänftigende Säuseln von Oberkommissar Seiffrig. Morbius stöhnte und rieb sich die schmerzende Stirn.

»Die Patronen«, fuhr Driessen ungerührt fort, »habe ich rausgenommen. Munition kriegst du natürlich keine.«

»Ja. Sicher. Danke.«

Als Morbius die Hand nach dem Revolver ausstreckte, riss jemand die Verbindungstür zum Nebenbüro auf. Ein Windhauch strich durch die Tür und brachte einen Duft von Sandelholz und Patschuli mit sich.

»Bin ich hier im Kriminalkommissariat?«

»Zunächst einmal, meine Dame«, sagte Driessen freundlich und verschränkte die Arme, während Morbius hastig den Revolver unter seine Lederjacke steckte, »meldet man sich an, bevor man hier hereinplatzt. Außerdem klopft man an die Tür.«

Die Dame fasste dies als Einladung auf, näherzutreten. »Entschuldigung. Ihr Sekretär scheint etwas begriffsstutzig zu sein.«

Seiffrig erschien hinter ihr in der Türöffnung. Er machte Driessen Zeichen, wobei er auf die Frau deutete und sich heftig an die Stirn tippte.

»Oberkommissar Seiffrig«, sagte Driessen, immer noch freundlich, »ist einer meiner intelligentesten Mitarbeiter. Was kann ich nun für Sie tun?«

»Es geht um meinen Bruder. Ich glaube, dass mit ihm etwas nicht in Ordnung ist. Er redet nicht mehr mit mir.«

Seiffrig verschwand nach einem finsternen Blick auf Morbius wieder im Nebenbüro. Seit der Oberkommissar ihn das erste Mal verhaftet hatte und wieder laufen lassen musste, hasste er ihn – einer der vielen missgünstigen Mitmenschen, mit denen Morbius im Lauf seines Lebens bisher aneinander gerasselt war. Sei's drum. Morbius betrachtete die Frau mit Interesse. Sie mochte Mitte dreißig sein, trug enge Hosen mit Anakonda-Muster, ein Bolero-Jäckchen über einer tief dekolletierten Bluse und violetten Lidschatten. Um die Stirn hatte sie ein rosarotes Tuch geschlungen, das ihr ein piratenhaftes Aussehen verlieh.

»Meine Dame«, sagte Driessen, »wenn Ihr Bruder nicht mehr mit Ihnen redet, ist das sehr bedauerlich. Aber dafür ist die Polizei nicht zuständig.«

»Sie missverstehen mich. Mit ihm ist etwas passiert. Er ist ... er ist fort. Er ist verschwunden. Ich finde, dass das eine Sache der Polizei ist.«

»Dann sind Sie hier trotzdem falsch. Das hoffe ich jedenfalls für Ihren Bruder. Sie sind hier im Kommissariat 11 – Mord und Gewaltverbrechen. Gehen Sie auf Ihr örtliches Polizeirevier. Die Beamten dort werden Ihre Vermisstenanzeige zu Protokoll nehmen.«

»Aber weiter werden sie erst mal nichts tun«, warf Morbius schnell ein. »Seit wann vermissen Sie Ihren Bruder?«

»Seit Freitag. Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich machen soll, Herr Kommissar. Meine Schwägerin –«

»Er ist kein Kommissar«, sagte Driessen. »Glauben Sie, Kommissare laufen so abgerissen herum?«

»Bitte nehmen Sie doch erst mal Platz.« Morbius sprang auf, schob der Frau seinen Sessel hin und setzte sich auf Driessens Schreibtisch. Er wusste, dass Driessen so etwas rasend machte. »Und nun erzählen Sie alles der Reihe nach, Frau ...«

»Backe-Schröder«, sagte sie. »Marlies. Danke, Herr Kommissar. Ich war letzten Mittwoch bei ihm, und da hat er mir noch geantwortet. Ich habe es deutlich gehört, auch wenn mir das keiner glauben will. Und am Freitag war er nicht mehr da! Und bei meiner Schwägerin geht niemand ans Telefon.«

»Bei der Frau des Vermissten?«

»Ja. Der Witwe, muss es eigentlich heißen. Vielleicht ist sie ver-
reist. Sie war etwas komisch seit der Beerdigung. Verzeihen Sie, Herr
Kommissar.« Marlies Backe-Schröder seufzte leise und betupfte ihr
Gesicht mit einem lila Taschentuch, wobei sie darauf achtete, ihren
Lidschatten nicht zu verschmieren.

Driessens Tonfall war nun etwas schärfer. »Dieser Mensch ist
kein Kommissar. Er ist überhaupt nicht bei der Polizei – Gott sei
Dank – und für Sie zuständig ist nur Ihr örtliches Revier. Wenn Sie
nun bitte –«

»Moment noch«, sagte Morbius. »Wieso Beerdigung? Wer ist be-
erdigt worden?«

Marlies Backe-Schröder sah ihn aus leicht geröteten Augen an.
»Mein Bruder natürlich. Hören Sie mir denn nicht zu? Er ist vor vier
Wochen beigelegt worden.«

»Ich bin heute schwer von Begriff. Ich dachte, Ihr Bruder sei ver-
schwunden?«

»Erst seit Freitag. Ich habe ihn in den letzten Wochen viel be-
sucht und mit ihm gesprochen, und ich habe gefühlt, dass er mich
irgendwie verstanden hat. Er war in der Nähe, wenn Sie verstehen,
was ich meine. Er hat mir geantwortet. Ich habe es gefühlt.«

»Verstehe.« Morbius ignorierte das ostentative Trommeln von
Driessens Fingern auf der Schreibtischplatte. »Ist das nicht etwas
gruselig? Ich meine ... was bereden Sie denn mit Ihrem verstorbenen
Bruder?«

»Private Dinge, Herr Kommissar. Dinge, die ich mit meinem
Mann nicht besprechen kann. Ich glaube nicht, dass das hier wichtig
ist. Gruselig ist es auch nicht, denn wir ... wir hatten eine sehr enge
Beziehung, mein Bruder und ich, schon als Kinder.«

»Und Sie glauben also jetzt, dass er nicht mehr dort ist?« fragte
Morbius.

Sie nickte. »Ich wollte Frau von Mälzer – die Mutter meiner
Schwägerin – bitten, einmal nachsehen zu lassen. Ich meine, man
muss doch nur den Sarg herausholen und aufmachen. Man muss
nicht einmal graben, es ist ein Mausoleum mit Nischen für die Säрге.
Es gehört der Familie meiner Schwägerin. Aber sie hat sich geweigert,
nachsehen zu lassen. Sie hat mir den Schlüssel zum Mausoleum

weggenommen. Sie hat schlimme Dinge zu mir gesagt.« Marlies Backe-Schröder betupfte sich erneut die Augen.

»Ich verstehe«, sagte Morbius. »Eines muss ich Ihnen leider schon jetzt sagen: Ihren Besuch auf dem örtlichen Revier können Sie sich sparen. Die Polizei wird Ihnen nicht helfen.«

»Da hat er allerdings recht. Nun, meine Dame-« Driessen machte eine Pause und erhob sich langsam. Er konnte das wirklich gut, wie Morbius anerkennen musste. Seine ein Meter zweiundneunzig füllten eindrucksvoll den italienischen Maßanzug, der nach Morbius' Kenntnis viertausend Euro gekostet hatte. Wenn er hinter seinem Schreibtisch stand und einen Besucher mit eisblauen Augen fixierte, wirkte er nicht wie ein mittlerer Kripo-Beamter, sondern eher wie ein Mercedes-Vorstand beim Rauswurf des Büroboten.

Driessen ließ seinen Blick wirken, sah vielsagend zur Tür, dann auf seine Uhr. »Wir sind hier nicht zuständig, Frau Backe-Schröder. Freut mich, Sie kennengelernt zu haben.«

»Mich auch«, sagte Morbius. »Frau Backe-Schröder, haben Sie schon daran gedacht, Ihr Problem einem Spezialisten anzuvertrauen?«

Sie nickte etwas verlegen. Ihr Blick wanderte zwischen Driessens aristokratischer Präsenz und Morbius' weit weniger beeindruckender Gestalt in der abgeschabten Lederjacke hin und her. »Eine Freundin von mir kennt ein Medium. Aber ich dachte ...«

»Ich meinte keinen Hellseher, sondern einen professionellen Ermittler. Jemand, der Ihnen weiterhelfen kann, wo die Polizei versagt. Ein Privatdetektiv.«

»Morbius!« sagte Driessen mit warnendem Unterton.

»Ich bin nicht reich«, sagte Marlies Backe-Schröder. »Ich meine, mein Mann wird dafür kein Geld ausgeben. Er hat meinen Bruder sowieso nie gemocht. Von meinem Haushaltsgeld kann ich mir keinen Privatdetektiv leisten.«

»Woher wissen Sie das? Wieviel Geld haben Sie gerade bei sich? Keine Angst, zählen Sie ruhig nach, Sie sind hier bei der Polizei.«

Marlies Backe-Schröder lächelte verschämt. »Ich habe hundertfünfzig Euro bei mir.«

Driessen stand immer noch hinter seinem Schreibtisch. Morbius

sah, dass es in ihm brodelte. »Du treibst es jetzt zu weit«, sagte der Kommissar betont sanft.

»Schon gut, Ansgar. Mach du deinen Job und lass mich meinen tun. Normalerweise, Frau Backe-Schröder, würde eine Ermittlung dieser Kategorie etwa zwölfhundert Euro kosten. Da mein Büro aber gerade Kapazität frei hat, könnten wir Ihren Fall für einen Sondertarif von hundertfünfzig Euro übernehmen.«

»Sie sind also Privatdetektiv?«

»Institut für Information.« Morbius überreichte seine Visitenkarte. »Eines der renommiertesten Ermittlungsbüros in Frankfurt. Hauptkommissar Driessen wird Ihnen das gern bestätigen.« Morbius schlug seine Lederjacke zurück und zeigte ihr den Revolvergriff, der aus der Innentasche ragte. »Sehen Sie? Das ist meine Dienstwaffe.«

»Nicht mehr lange, Morbius«, sagte Driessen laut. Er hatte sich wieder hingesezt. Sein Mund war ein schmaler Strich geworden. Marlies Backe-Schröder ließ unsicher den Verschluss ihrer Handtasche auf- und zuschnappen.

»Ich weiß nicht. Hundertfünfzig Euro. Ich meine, ist das nicht viel zu billig für einen richtigen Privatdetektiv?«

Morbius lächelte schief. »Wir übernehmen solche Aufträge aus Werbegründen für ein symbolisches Honorar. Wenn Sie zufrieden sind, werden Sie uns weiterempfehlen. Von solchen Empfehlungen lebt eine gute Detektei.«

Sie zögerte und nickte dann.

»Gut, lassen Sie mich nun meine Aufgabe formulieren: Ich stelle fest, ob sich Ihr Bruder noch im Mausoleum befindet oder nicht. Ist das in Ihrem Sinn?«

»Wenn er nicht mehr dort ist, dann will ich wissen, wo er jetzt ist. Sie müssen mir versprechen, das herauszufinden.«

»Versprochen«, sagte Morbius. »Dann darf ich nun um den branchenüblichen Vorschuss bitten. Ein Hunderter reicht. Danke.« Morbius ließ den Schein, den sie ihm zögernd hinhielt, in seiner Jackentasche verschwinden. Dabei konnte er es sich nicht verkneifen, Driessen einen triumphierenden Blick zuzuwerfen.

»Ich brauche noch Ihre Adresse und die Ihrer Schwägerin. Was

war Ihr Bruder von Beruf?«

»Er war in der Politik. Dr. Karl Backe. Stadtverordneter. CDU.«
Sie schrieb Adressen auf einen Zettel, den Morbius von Driessens Schreibtisch genommen hatte.

»Doch nicht DER Backe? Der Fall mit dem *Hammering Man*?«

»Doch. Ich weiß, in allen Zeitungen hat gestanden, es sei ein furchtbarer Unfall gewesen. Aber ich glaube, dass Feinde meines Bruders dahinter stecken. Sie haben ihn umgebracht. Ich habe es deutlich gefühlt.«

Dr. Karl Backe war im März vom *Hammering Man* erschlagen worden, direkt vor den Augen einer Gruppe japanischer Investoren. Der *Hammering Man* ist eine sechzehn Meter hohe Eisenskulptur vor der Frankfurter Messe, die, angetrieben von einem Elektromotor, unablässig einen dreihundertfünfzig Kilogramm schweren Hammer schwingt. Sie steht als Symbol der Schaffenskraft auf dem Zwangsbesichtigungsplan ausländischer Delegationen. Der Arm mit dem Hammer hatte sich gelöst und das Pult getroffen, auf dem das Opfer gerade eine Ansprache hielt.

»Dieser Unfall ist vom neunten Revier und auch hier im K11 untersucht worden«, sagte Driessen eisig. »Die Kollegen sind sehr gründlich, das können Sie mir glauben. Ursache war Materialermüdung der Bolzen. Es gab keinerlei Hinweise auf Fremdeinwirkung. Der *Hammering Man* hat jetzt doppelte Bolzen und ein Sicherungsnetz. Der Fall ist abgeschlossen. Und nun wollen Sie bitte mein Büro verlassen.«

»Schon gut, Ansgar. Ich nehme an, dass der Auftrag schnell erledigt ist. Sie werden dann von mir hören, Frau Backe-Schröder.«
Morbius erhob sich, um ihr die Hand zu schütteln. »Gestatten Sie, dass ich Sie zur Tür begleite.«

Sie zögerte auf der Schwelle. »Falls Sie mit meiner Schwägerin oder ihrer Mutter sprechen ... sagen Sie nichts von mir, ja?«

»Ich gebe nie die Identität meiner Klienten preis«, sagte Morbius. »Und Ärger mit verschwägerten Personen kann ich gut nachvollziehen. Auf Wiedersehen, Frau Backe-Schröder. Machen Sie sich keine Sorgen. Ihre Sache ist nun in professionellen Händen.«

»So, Morbius«, sagte Driessen, nachdem sich die Tür hinter Marlies Backe-Schröder geschlossen hatte. »Das war dein letzter Streich in meinem Büro. Du willst einer verwirrten Frau das letzte Bargeld abluchsen. Du ziehst den Ruf der Mordkommission in den Dreck.«

»Ruf der Mordkommission – Himmel, blas die Sache doch nicht so auf. Ich helfe dieser Frau.«

»Indem du sie um ihr Geld erleichterst?«

»Geld, Geld – wieso geht es immer nur um Geld? Wenn ich bestätige, dass ihr Bruder noch an seinem Platz ruht, spricht er wieder mit ihr. Alle sind happy. Hundertfünfzig Euro ist das doch wohl wert, oder?«

»Jeden anderen hätte ich eben rausgeworfen. Ich habe deiner Schwester damals versprochen, mich um dich zu kümmern. Nur deshalb läufst du überhaupt noch frei herum. Jetzt treibst du es wirklich zu weit. Deine sogenannte Privatdetektivtätigkeit hat mit seriösen Ermittlungen nichts zu tun.«

»Ich ermittle genauso seriös wie du. Und wahrscheinlich mit höherer Erfolgsquote.«

»Du glaubst doch selbst nicht, dass du für diese Frau wirklich etwas ermittelst. Und nun verschwinde. Ich habe zu tun.«

Morbius legte die Hand auf die Klinke. »Ich gehe ja schon. Um mich musst du dich nicht kümmern, Ansgar – im Gegenteil, deine Einmischungen gehen mir auf den Senkel. Du bist mein Schwager, nicht mein Vormund. Gut, ich hatte ein paar mal Pech, du hast mich ein- oder zweimal rausgepaukt – ich vergesse das schon nicht. Aber mittlerweile kann ich mich sehr gut um mich selbst kümmern. Und von meinen Ermittlungsmethoden hast du keine Ahnung. Du bist und bleibst ein Beamtenarsch.«